

CINDY WEISHAUPT, 29, hat einst Frauen in Afghanistan das Verliebtsein erklärt. Heute kümmert sie sich um den Ruf ihrer Bank.

Von Philipp Hauner

Warum ist man so, wie man ist? Hm, vielleicht bin ich so, wie ich bin, weil ich auf einem Bauernhof mit Schafen, Hühnern und Katzen aufgewachsen bin in Appenzell, einer anderen Welt, weil ich auf einer Klosterschule war und da die Regel die Ausnahme war, es also fast nur Männer hatte neben den lieben Franziskanerbrüdern. Tussi-Probleme oder Zickenterror habe ich zum Glück nie richtig kennengelernt. Irgendwann habe ich mich entschieden, Jus zu studieren. Als ich dann mitten im Studium an der HSG war, entschloss ich mich spontan, nach Afghanistan zu reisen. Um endlich mal was Gutes oder Sinnvolles zu tun. Alles war geplant und durchorganisiert, doch wie heisst es so schön: Wer genau plant, irrt präziser!

Die Hinreise am 30. August 2001 endete mit einem halbschweren Flug in einem russischen Militärhelikopter, und wir landeten genau, wo wir nicht hatten landen wollen: an der Front zwischen Taliban und Nordallianz. Auf die Ladefläche unseres Hubschraubers wurden Verstümmelte, Verblutende und Halbtote eingeladen. Zitternd-zuckende Körper überall. Dieses Bild begleitet mich bis heute. Aber ich habe auch unglaublich schöne Erfahrungen gemacht. Öfters habe ich an einem afghanischen Kaffeekränzchen teilgenommen und gesehen, wie schön die Frauen unter ihrer Burka sind. Ich habe versucht, ihnen das Verliebtsein zu erklären. Keine wusste, was und wie dieses Gefühl ist, da ihre Hochzeiten arrangiert werden. Wir können uns das vielleicht nicht vorstellen, aber die Frauen haben sehr zufrieden gewirkt. Vielleicht weil sie nicht die Qual der Wahl haben, oder so. Dann kam der

11. September. Wir sassen in einer windigen Baracke irgendwo im Norden Afghanistans und hörten einen flackernden Fernseher ständig die Wörter Afghanistan, Osama Bin Laden, New York und Bombings ausspucken. Da wusste ich, dass ich mich definitiv am falschen Ort auf dieser Welt befand. Die nachfolgenden Tage waren Horror. Wir haben uns in einer Hütte verschanzt, die Afghanen waren zu diesem Zeitpunkt nicht gut auf Ausländer zu sprechen. Und wir mussten warten, warten, warten. Irgendwann bin ich nur noch wie ein Zootier in unserer staubigen Hütte gekreist. Die Gewissheit, bald zu sterben, gab auch eine gewisse Ruhe.

Es ist mir bis heute ein Rätsel, wie wir es nach zwei Wochen doch noch rausgeschafft haben. Die Medien in der Schweiz berichteten, dass sich keine Schweizer mehr in Afghanistan aufhalten würden. Für meine Eltern und mein Umfeld war es die Hölle.

Meinen ersten richtigen Job hatte ich in einer Anwaltskanzlei in Bern. Da musste ich beim Eintrittsgespräch eine WC-Ordnung unterschreiben, man musste sich verpflichten, immer beim Verlassen des WCs zweimal den Duftspray zu benutzen. Spätestens als ich nach dem Besuch eines Hockeymatches mit dem Lehrling der Kanzlei darauf hingewiesen wurde, dass es nicht erwünscht sei, die Freizeit mit Arbeitskollegen zu verbringen, wurde mir klar, dass ich am falschen Ort gelandet war. Einen Monat nach Arbeitsbeginn sass ich dann auch an der Aare und war freigestellt. Danach fand ich zum Glück schnell wieder eine Praktikumsstelle in Bern. Die Stadt hat mir trotzdem sehr gut gefallen.

Was aus mir geworden ist? Heute arbeite ich bei einer Bank in Zürich im Bereich «Compliance», was so viel heisst wie das Einhalten von ethischen, regulatorischen und vielen weiteren Richtlinien. Das klingt zwar sehr formell, meint aber eigentlich nichts anderes, als dass wir versuchen, unser Reputationsrisiko zu kontrollieren, um Schäden an unserem guten Ruf zu vermeiden. Insbesondere müssen und wollen wir vermeiden, dass unsere Bank für Geldwäscherei oder Terrorismusfinanzierung missbraucht wird. In unserem Bereich überwachen wir unter anderem den Zahlungsverkehr. Bei Transaktionen, mit denen irgendetwas nicht okay ist, schauen wir genauer hin. Wenn wirklich mal was krumm ist, müssen wir das der Geldwäschereibehörde melden. Unser Job ist eben, alles kritisch zu hinterfragen und zu schauen, was wo hingehört. Als Ausgleich zu all den Richtlinien und Prozessen gehe ich oft über Mittag joggen in den Wald, in die Natur, an die frische Luft. Das ist dann wie Ferien über Mittag und tut mir enorm gut.

Seit Kurzem arbeite ich nebenbei noch in der Lenzburger Strafanstalt. Ich mag verschiedene Tummelfelder. Dort unterrichte ich Deutsch. Vor meiner ersten Unterrichtsstunde hat mein Herz gepocht wie wild. Die Insassen sind unglaublich interessante und spannende Leute mit einer grossen Menschenkenntnis. Für sie ist das ein Highlight ihres Gefängnisalltags: Zwei Stunden sozialer Austausch in einer Gruppe, etwas lernen, von einer Frau. Mir wird immer wieder bewusst, dass diese Menschen andere Sorgen haben als Veloständerprobleme. Ich glaube, draussen schlagen wir uns zu viel mit Veloständerproblemen herum.

Wie das alles zusammenpasst? Die Afghanistan-Reise, mein Job als Big Brother und auch noch das mit dem Gefängnis? Ich habe auch keine Ahnung. Das Bond-Girl aus Appenzell bin ich jedenfalls nicht, aber es kommt dennoch immer alles gut. Mein Traum ist es, irgendwann wieder nach Afghanistan zu reisen. Dann würde sich der Kreis schliessen.

philipp.hauner@dasmagazin.ch
Bild Herbert Zimmermann
herb@herbertzimmermann.ch

